

sich wie eine rosige Gebirgslandschaft aus mit unzähligen, kleinen, blauschimmernden Seen. Die niedern Hügelketten, die das Sonnengold flammig röthet, das sind die Wolfenschäfchen, und die kleinen, blauen Seen sind die klaren Himmelsstreifen, die in lichter Bläue zwischen den Wolkenhüglein durchschimmern. Fernab träumt die Stadt; schweigsam hebt sie sich, von lustigem Nebelschleier umflort, auf ihrem starren Felsensitz ab mit ihren weißschimmernden Dächern und den hohen, schlanken Thürmen. Da schlugen die Glocken zusammen und die durchsichtige, reine Luft trägt die Klänge voll an unser Ohr. Von allen Seiten gellen die langgezogenen, schrillen Pfliffe der Lokomotiven und donnert das dumpfe dröhnende Rollen der Züge, die, dicke, weißlich graue, zischende und qualmende Dampfäulen aufwirbelnd, in alle Richtungen hinbrausen.

Vom lustigen Hochwald, den der Volksmund charakteristisch Kahlreis nennt, winken wir der lieben alten Stadt den letzten Gruß. Links gähnt das Thal der Alzet, die durch ein schmales, auf der andern Seite von rauschendem Bergwald umschränktes Wiesenthälchen still und träumerisch in weitem Halbbogen hingleitet. In den Fluthen des Flüsschens spiegelt sich der ernste, dunkle Wald; heute glitzert die beeifste Decke matthell herauf, und hochoben auf dem Scheitel der Anhöhe fällt die Sonne zitternd durch die mit Silberstaub beladenen Baumkronen und streut wundervolle Lichter darüber. . . . .

So hatte ich mir das Wetter gewünscht und gedacht für meinen längst geplanten Winterausflug. Aber wie himmelweit lag die Wirklichkeit vom Traume entfernt! Wie ein Sternhimmel über einer Froschpfütze! Das war das reinste Sudelwetter in ursprünglichster Fassung! Es schien, als ob der Spätherbst wiedergekommen wäre mit seinem unausstehlichen, öden, trübseligen, ewigen Geriesel und Gellatich, den düstern, unliebamen Stürmen, der bleigrauen Himmelsdecke, der feuchtkalten, beklemmenden Luft, den unvermeidlichen nassen Füßen und dem göttlichen Schnupfen und unsterblichen Husten. . . . .

Statt des klaren, frischhellen, durchsichtigen Himmels lag eine zentnerschwere, dunstgeschwängerte, neblige Atmosphäre drückend wie ein Alp auf uns, mit reichlichen Niederschlägen und einer dem Gefrierpunkte nahen Temperatur. Statt des herz- und geisterfrischenden, wangenröthenden Morgenwindes, den der Frost durchzittert und der so stählend auf unsere Nerven wirkt, fiel ein mit Regen und Nebelgeriesel vermischter, schläfriger Schneefall nieder. Der graue Dunst spann alle Gegenstände in sein trübseliges Netz. Es war das getreue Abbild eines englischen Winters, und es fehlte nur noch die chronische Lichtlosigkeit und der qualmende Nebel, um alle Funktionen des Gemüthes auf Null herabzudrücken. Ich dachte unwillkürlich an Longfellow's herrliche Schilderung des nordamerikanischen Winters in seinem Afternoon in February: „Die Fluren schweigen, die Nebel steigen, das Feld ist öde, der Strom ist todt. . . .“ Fräßlich! wiederholte zum zehnten Male der neben mir sitzende Commisvoyageur; eine andere Bezeichnung wies sein Duodezlexikon wahrscheinlich nicht auf. Es war ein guter, harmloser Junge, gebaut wie ein Stiefelknecht, langer, schlanker Leib und kurze, krumme Beine. Ihm gegenüber saß, wie ein dicker Frosch ohne Beine, ein kurzer, dicker Herr, der nach Gänseleberpastete, Hummerschwanz, fettem Mal und ähnlichen Unverdaulichkeiten roch und in einem fort leise stöhnte: „Mon Dieu! Mon Dieu!“ und dann an seine verschwindend kurzen Beine griff. Der arme Mann hatte zweifelsohne Rheumatismen. Der Commisvoyageur versicherte zum elften Male: „Fräßlich!“ und wickelte sich fester in seine Reisendecke. Ich wickelte mich in eine stoische Ruhe, dachte an die Pariser und ließ es regnen und mediterrte: Der Mensch denkt und Gott lenkt! Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben! u. s. w.

— Hesperingen! rief die Stentorstimme des stattlichen Schaffners. Der Berliner stieg aus. Der Regen hatte nachgelassen, und ich trat hinaus auf die Plattform und steckte eine Cigarre an.